

Nebraer Anzeiger

Der Stand der Abrüstungsfrage.

Von

Graf Johann Heinrich von Bernstorff,
Botschafter a. D.

Der Völkerverbund ist „zweiter Zeiten Kampfgelände“, auf dem der historische Prozeß durchgeführt wird zwischen den neuen und den alten Ideen der Politik, einerseits dem Gedanken der Herrschaft eines zukünftigen internationalen und den Frieden führenden Völkervertrags, sowie andererseits der Machtstellung des Imperialismus. Dagegen dieser Kampf auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens vor sich geht, ist doch die Abrüstungsfrage der Kernpunkt des Streites, weil das Wort Walter Rathenaus noch nicht Geltung hat, wonach „nicht Rüstungen, sondern moralische, intellektuelle und wirtschaftliche Kräfte die ausschlaggebenden Mittel der internationalen Politik geworden sind“. Die Entscheidung dieses Kampfes wird nicht durch den Völkerverbund oder durch die Regierungen herbeigeführt werden, sondern durch die Völker. Darüber muß sich jeder klar sein, der in Genuß für die Abrüstung tritt. Eine unerlässliche Voraussetzung für den Erfolg dieses Kampfes ist die feste innerliche Überzeugung, daß die Völker die Abrüstung wollen und sie auch durchsetzen werden. Die Regierungen, die meistens noch in den Ideen des Imperialismus befangen sind, werden sich nie bereit finden, eine ernsthafte Abrüstung vorzunehmen. Aber hinter den Regierungen stehen die Völker der Völker, die heute ebenso bestimmt die Abrüstung verlangen, wie sie früher die religiöse und politische Freiheit gefordert und auch erlangt haben. Was die Völker ernstlich wollen, erreichen sie schließlich immer, und die Regierungen, die sich dem Willen der Völker widersetzen, haben in der Weltgeschichte immer das Nachsehen gehabt. Deshalb brauchen wir nicht zu zweifeln, wenn die Abrüstung vorläufig gar nicht vorwärts kommt. Die Frage muß „sub specie aeternitatis“ betrachtet werden, wenn auch im täglichen Kampf keine Gelegenheit zu einem Fortschritt verläuft werden darf. Immer wieder ist daran zu erinnern, daß der Völkerverbund eine Diplomatenversammlung ist, die nach Instruktionen der Regierungen handelt. Dieser ist die Abrüstungsfrage im Völkerverbund erörtert worden, während die Völker nur hier und da bei Wahlen ihre Stimme erheben konnten.

Aus obigen prinzipiellen Bemerkungen geht hervor, daß die hier zu behandelnde Frage nicht eine solche des politischen Idealismus ist, sondern eine konkrete Angelegenheit des bereits bestehenden Völkerrechts, die nach diesem zu entscheiden ist. Deshalb wird es nötig sein, hier auf die Verträge einzugehen, wie es überhaupt wissenschaftlich wäre, daß unsere Völker sich mehr mit dem Völkerverbund und den Verträgen befassen, nachdem nun einmal diese Dokumente die Grundlage unserer ausmächtigsten Politik sind. Völkerbundpolitik und deutsche Politik sind heute identisch.

Die Abrüstungsfrage, die von dem Völkerverbund behandelt wird, beruht in ihrem Ursprung auf den viel besprochenen 14 Punkten des Präsidenten Wilson. Nach diesen sollte bei dem Frieden eine Abrüstung herbeige-

führt werden, die den einzelnen Staaten nur isoliert Rüstungen gestattete, wie ihre innere Sicherheit erforderte. Bekanntlich sind die 14 Punkte in Versailles fast ganz unter den Tisch gefallen. Die Abrüstung ist aber, eben einigen anderen wichtigen Forderungen der 14 Punkte, in die Friedensverträge übergegangen und in dem Völkerverbundspakt verankert worden.

In Versailles hat man schon die Forderung auf Abrüstung verewigert, indem man an die Stelle des Wilson-Punktes die Bestimmung des Artikels 8 des Völkerverbundspaktes setzte, wonach die nationale Sicherheit und die geographische Lage der Staaten für ihre Abrüstung maßgebend sein sollen. Dadurch wurde den Staaten, die nicht abrüsten wollen, Tür und Tor geöffnet, um Entschuldigungen zu finden. Immerhin blieb die Forderung auf Abrüstung bestehen, die noch eine andere Basis hat, die uns besonders angeht. In der Präambel zum fünften Teile des Versailler Vertrages ist nämlich ausdrücklich erklärt worden, daß die uns auferlegte Abrüstung der Vorläufer der Abrüstung aller anderen Staaten sein soll. Als wir später in die Abrüstungsverhandlungen eintraten, wurde allgemein von den anderen Völkern anerkannt, daß die Abrüstungsfrage auf diesen beiden Grundlagen beruhe. Dazu kommt noch, daß Clemenceau in seiner berühmten Note vom 16. Juni 1919 unter Recht auf Abrüstung der anderen Staaten außerordentlich dadurch gestützt hat, daß er es im Namen der Verbündeten nicht erlaubte und einwandfrei feststellte, daß unsere Abrüstung der Beginn der allgemeinen sein sollte.

Demnach kann heute kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß eine bindende völkerrechtliche Verpflichtung zur allgemeinen Abrüstung fällig ist, nachdem unsere Abrüstungsverpflichtung erfüllt wurde. Im ganzen Verlaufe der Verhandlungen ist auch niemals der Versuch gemacht worden, diese völkerrechtliche Verpflichtung abzuleugnen.

Der Kellogg-Pakt ist zu erwähnen, der, theoretisch gesprochen, als der größte Schritt anzusehen ist, den die Friedensbewegung bisher getan hat, weil er schon Krieg verhindert und durch die Abrüstung der Völkerverbundfrage befindet. Doch auch der Kellogg-Pakt wird ein toter Buchstabe bleiben, wenn nicht aus ihm die praktischen Konsequenzen gezogen werden. Das Genfer Protokoll enthält logischerweise die Bestimmung, daß es nicht in Kraft treten solle, bis die Abrüstung erfolgt wäre. Auch wenn also das Protokoll allgemeine Ratifikation gefunden hätte, so würde es heute nicht in Geltung sein wegen mangelnder Abrüstung. Mutualis mutandis liegt die Sache bei dem Kellogg-Pakt ebenso. Die Friedensbewegung, bei dem Völkerverbund als ihr Vorkämpfer, stehen und fallen eben mit der Abrüstung, ohne die weder der Imperialismus zu vernichten noch die für den Völkerverbund unerlässliche Gleichheit der Staaten herzustellen ist. Deshalb sei zum Schluß noch einmal gesagt, daß die Zukunft des Völkerverbundes in der Hand der Völker liegt. Nur wenn diese sich regen, werden die Regierungen ihre Vertreter in

Genf so instruieren, daß die Abrüstung zustande kommt. Das Schicksal der Welt: „In deiner Kraft sind meines Schicksals Sterne“, gilt auch für die Völker.

Der Jungdeutsche Orden in Dresden.

Die Kundgebung der Großhändler Sachsen des Jungdeutschen Ordens vom 1. September 1929 in Dresden gestaltete sich zu einem gemäßigten Referat, an dem vom Jungdeutschen Orden angeleitete nationalsozialistische Aktion und darüber hinaus zur Schaffung des neuen deutschen Volkstaates auf dem Wege der Fortentwicklung der heutigen Republik. Der gewaltige Jhrus Sarrafian und drei weitere große Säule vermochten die Ordensbrüder nicht zu fassen. Die Hauptanrede lag im Jhrus Sarrafian. Wie in Dortmund, so hing an hier die schwarz-weiß-rote und schwarz-rot-goldene Banner neben dem schwarzen Kreuz auf weißen Felde. — Der Hochmeister des Ordens, Arthur Mahram, zeichnete die Völkerräte, die das deutsche Volk gegen den ihm von der internationalen Hochfinanz aufgezungenen Kampf mobilisieren müsse, Alles Nebenwichtige, das die Deutschen voneinander trennt, muß beseitigt werden, um die Kräfte des deutschen Volkes für seinen Kampf auf Leben und Tod frei zu machen. An den Beisitzern von Schleswig-Holstein, dem Wahrenlande und Siebenbürgen dankte Mahram, wie die Zeit der höchsten vollstänigen Not diese Länder zum Zusammenstoß in Hochschiffen führte und wie aus diesem System heraus den in ihrem vollstänigen Leben bedrohten deutschen Menschen die Rettung erwuchs. Die Diktatur lehnte Mahram ab, weil sie die Kontraktierung herbeiführt, die mit ihrem politischen Sateliten zu Ende sind. Mahram bot unter dem braudenden Jubel der vielen Tausenden sowohl den Schwarz-weiß-rot wie den Schwarz-rot-goldenen im deutschen Volke die Hand zur Erlämpfung deutscher Freiheit und deutscher Einigkeit. Die im deutschen Volke existierenden Interessenkämpfe verweise er im Vergleich zu den politischen Mächten auf den zweiten Platz. Weil die Plutokratie tagtäglich an Boden gewinne, deshalb könne vielleicht bald der Tag kommen, an dem sich der Orden aktiv für die Kontrolle der Wahlen einlegen müsse. Der neue deutsche Volkstaat, von verantwortungsvollen Menschen geschaffen und getragen, werde alle Fesseln sprengen und die von Versailles.

Der Ordenskanzler Bornemann verlas darauf die Proklamation, die der Orden zu seiner Dresdener Tagung erlassen hat. Wünsche des Reichsministers Stierwald, der christlichen Gewerkschaften, des sächsischen Innenministers Dr. Richter, des Ministers a. D. Kitz, des sächsischen Landeshauptmanns Dr. Ismels, des Ministers a. D. Roth, des Gewerkschaftsbundes der Angestellten und des sächsischen Finanzministers Dr. Weber.

Reichsminister Dr. Dietrich-Baben, lebhaft begrüßt, geleistete den Kampf aller gegen alle von heute und die Praxis einer gewissen Praxis, die alles Fremde im deutschen Volk aufhört, alles Eingeborene aber fast unterschlägt. Der Minister findet dann warme Worte für die deutsche Landwirtschaft und legt ein hartes Bekenntnis ab für den großen, rein fleischlichen Bundesgrenzen mehr fernenden deutschen Staat. Dem Jungdeutschen Orden befragt er besten Aufgabe und besten Fähigkeit, in erster Linie mit für die Schaffung dieses Staates zu kämpfen.

Herr Grimm von den christlichen Gewerkschaften versichert unter braudendem Jubel der Versammlung dem Jungdeutschen Orden der Treue und Bundesgenossenschaft der Hunderttausende christlich-nationaler Arbeiter. —

Nächte der Angst.

Ein Eglit-Roman von Anny Wotke.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.

Nachdruck verboten.

47. Fortsetzung.

Mit unheimlichem Mitleid sah der Kranke auf das junge Weib, das noch immer vor ihm auf den Knien lag. Seine beiden blunden Hände legte er wie zum Segen auf das geliebte blonde Haupt.

„Am dieses Kindes willen“, sprach er langsam und feierlich, „das dein Herz, Egid, auf die rechte Bahn leitete, soll dir vergeben sein. Mein Kind, der dein Haupt und dein Gans treffen sollte, er möge sich in Segen wandeln, so lange Mutterliebe darin waltet, denn Mutterliebe ist heilig.“

Egid beugte sich schützend über seine Hand und drückte ihre zuckenden Lippen buschig. Er fühlte Egid's heiße Tränen und mit wie Frühlingsergen lächelten sie den letzten Rest der Bitterkeit in seinem Herzen.

„Dant, Dant“, stammelte Egid, sich erhebend, seine Hände in den ihren haltend.

„Ingenwart herrst lächelst, wie Menschen lächeln, die über allem Trübsal stehen.“

„Du mußt heimgelien, Schön-Egid“, sagte er sanft. „Sei ohne Furcht“, tröstete er, wie man ein Kind tröstet, „Seegespensier kommen nicht mehr zu dir in deinen Nächten oder nur, wenn sie dir Gutes künden. — Grübe mir dein Kind, das Ingenwart heißt. Er und Sölwe, die kleine, liebe Sölwe, sollen meine Erben sein.“

Egid's Gesicht leuchtete er auf sein Lager zurück und Sölwe wachte Egid aus dem Zimmer.

Mit einem langen, irrenden Blick nahm Egid Abschied von dem Mann ihrer ersten, jungen Liebe, den sie verraten und der sie gelehrt hatte, weil sie Mutter war.

Überd ging sie aus dem Zimmer. Sie wußte, es war ein Abschied fürs Leben.

Die Sonne war rote Strahlen in die Stube und die müde Hand des Kranken, dem Sölwe sorglich die Rippen glatt rieb, sah sie danach.

Sölwe sagte dringend: „Du mußt ruhen, Ingenwart herrst, es war zu viel für dich.“

„Ja“, nickte er mit einem glücklichen Lächeln. „Ich habe die Sonne gesehen.“

Sölwe wagte nicht, ihn zu verlassen, der mit geschlossenen Augen und sehr verflüchtigem Mitleid dalag. Sie hörte draußen den Regen fortwähren und sah das dunkelste Mitleid der Mutter, die zur Tür herein sah. Sie wachte ihr Schwestern.

„Schweigen“, das wurde jetzt das Ende sein. — Die Sonne verglomm über dem Watt. Weiße, silberne schimmernde Mäden flatterten noch einmal darüber, dann wachte die Dämmerung ihre Schatten.

„Bist du da, kleine Sölwe?“ fragte der Kranke.

„Ja, Ingenwart, ich bin hier.“ Er hielt ihre Hand fest.

„Du wirst mich geliebt“, sagte er leise. „Ich kenne jetzt das Opfer, das du mir bringen wolltest mit deinem jungen Glück, mit deinem Leben, deiner Liebe. Du hast Gedulden an mich getan, kleine Sölwe. Die der Himmel selbst hat du mich geliebt und erwidert, daß ich aus vollen Herzen gegen dich, wo ich einst gestanden.“

„Sprich nicht so viel, Ingenwart, du mußt schlafen.“

„Ja, das werde ich, kleine Sölwe, süß und fest. Du weißt, daß ich sterben will? Ich muß, kleine, dumme Deern. Der Arzt hat es mir schon lange gesagt, daß meine Lunge nichts ausdient, damals schon, ehe ich wiederkam und so lange schwer krank in fremden Händen lag. Sage das Egid, wenn es ihr Trost sein kann. Und du, kleine Sölwe, fange noch einmal ein Lied, du weißt schon, das Ayrantich, das ich so liebe. Es soll mit mir gehen, kleine Sölwe.“

Sölwe griff ängstlich nach der Kante an der Wand. Das Herz war ihr so wund und die Stimme zitterte, als sie unsicher begann:

„Ich träumte nächstens wunderbaren Traum
Am lauen Strande sah ich in Gedanken,
Und sah nach fernem Weite ohne Schranken
Das weiße Meer, der blauen Himmelraum.“

Immer ruhiger und leiser, immer schöner wurde Sölwe's Ton, als sie sah, daß der Kranke mit einem glücklichen Lächeln zu schlafen schien, und hold und innig hatte es durch die dämmerige Stube:

„Da scholl ein Kloufchen an des Iffers Saum!
Das holde Haupt und Mitleid und den schlanken
Schneeweissen Leib der Nixe sah ich schwanen,
Auf grüner Woge wie des Meeres Schaum.“
„Schön-Egid“, kam es leise von Ingenwarts Lippen,
und Sölwe sang:

„Wid sollst du, rief ich, nimmermehr berücken
Mit deiner Schöne, deinen süßen Blicken
Gott manchen Trümer du hinabgezogen;
Doch als sie lächelnd wachte mit der Hand,
Da hab ich trotz erschrocken dich erkannt —
Mit lauten Jauchzen sprang ich in die Wogen.“

„Sprang ich in die Wogen“, wiederholte Ingenwart wie in Bergdichtung, dann drückte er das Mitleid still zur Wand.

„Das Licht lösch an, kleine Sölwe“, sagte er noch, „um ich es ganz dunkel.“

Als Mutter Wäbe mit der Lampe in die Stube trat, fand sie Sölwe am Lager eines Toten liegen.

Fromm fahete die alte Frau die Hände und sah ernst in das friedvolle Gesicht des Beschiedenen.

„Du hat Gott den rechten Weg geführt“, sprach sie, „Ich hab ihn für ihn beten.“

Sölwe aber schmeigte die kleinen Hände liebend an des Toten Mitleid und in ihrem Herzen sprach eine Stimme:

„Gott hat mein Opfer nicht gewollt. Ich werde nun nicht im neuen Kleid und der Kranz im Quar auf ihn warten, er wird auch ohne mich selig sein.“ (Fortsetzung folgt.)

